Johann von Wessenberg über Friedrich von Gentz.

Von

Friedrich Carl Wittichen.

Die im Folgenden gegebene Skizze Wessenbergs über Gentz ist für ihren Verfasser ebenso charakteristisch, wie für den in ihr Skizzierten. Selbst schwunglos in den Äusserungen seiner politischen Gedanken bewundert Wessenberg an Gentz den vollen pathetischen Klang seiner Publizistik und die meisterhafte Ausdrucksfähigkeit in seinen Briefen; freilich vergisst er dabei die bewusste Nüchternheit und präzise Klarheit der Staatsschriften des österreichischen Diplomaten hervorzuheben. Selbst ungewandt und wenig biegsam in seinem persönlichen Auftreten spricht er entzückt von den Verkehrsformen und der Unterhaltung Gentz'. Selbst sittenstreng und guter Hauswirt hat er manches scharfe Wort des Missfallens und des Tadels für die unregelmässige Lebensführung seines einstigen Freundes. Gerade in diesem letzteren Punkt ist sein Urtheil nicht eindringend und daher nicht gerecht genug. Durch die Grösse und Eigenart seines politischen Talentes, das sich nur in einer höheren und freieren Sphäre entwickeln konnte, von einer stillzufriedenen Sorge für seine bürgerliche Existenz abgehalten, ermangelte Gentz doch der wurzelsicheren Stellung des geborenen Adligen, dem sich durch seine Geburt die Wege ganz anders ebneten, als dem allein auf die Durchsetzung seiner Begabung angewiesenen Bürgerlichen. Beschränkt in der Betätigung seines Talentes auf die Kreise des hohen Adels, die er geistig überragte, befand sich Gentz in einer Art Zwitterstellung zwischen überlegener Opposition und Einsicht in die Nothwendigkeit gegebener Verhältnisse, die seinem ganzen Leben den Stempel der Unsicherheit und des Un-

befriedigtseins aufdrückt. Als radikaler Schriftsteller oder arbeitsamer Geheimrat würde er sich für seine Existenz wie für seinen moralischen Nachruhm jedenfalls besser besorgt erwiesen haben.

Trotz dieser Ausstellung, die den übergrossen Leichtsinns der Lebensführung Gentz nicht entschuldigen, sondern nur die „unglückseligen Gestirne“ aufzeigen soll, wird man die kleine Skizze Wessenberg's gerne lesen, weil in ihr persönliche Anschauung vorliegt und ein warmes Gefühl der Anhänglichkeit an die Person des Geschilderten nicht zu verkennen ist.

Gentz und Wessenberg haben in einem Verkehr miteinander gestanden, der von der Zeit ihrer Bekanntschaft im Jahre 1801 an bis zum Tode Gentz' trotz mannigfacher Meinungsverschiedenheiten und Unterbrechungen einen freundschaftlichen Charakter trägt. Bei der grossen Hochschätzung, die Wessenberg für den Helden seiner Skizze hegt, ist es natürlich, dass er mit Genugung der Momente gedenkt, in denen es ihm vergönnt war, für Gentz' Übertritt nach Österreich zu wirken. Natürlich konnte diese Hilfe des jungen österreichischen Gesandtschaftssekretärs nur von geringer Bedeutung sein neben der wirkungsvollen Fürsprache des damaligen österreichischen Gesandten in Berlin, Graf Philipp Stadion. Diesem in erster Linie verdankte Gentz die Befreiung aus seiner unhaltbar gewordenen Stellung in Berlin¹⁾, aber in seinem Kreise hat auch Wessenberg sicher eifrig für Gentz gewirkt. Etwa ein Jahr verkehrten die beiden Männer in Berlin miteinander, um dann erst im Sommer des Jahres 1803 sich in Wien wiederzusehen. Hier mag Gentz' gewinnende Persönlichkeit Wessenberg's zurückhaltende Skepsis, deren er sich angesichts des gesteigerten Selbstgefühles des grossen Publizisten nicht erwehren konnte, überwunden haben.²⁾ Als Wessenberg im September 1803 Wien verliess, um in Frankfurt österreichischer Ministerresident zu werden, schrieb Gentz an den englischen Gesandten in Wien über den Verlust seines Freundes Wessenberg: „Das ist einer der betrüblichsten Schläge, die mich noch treffen konnten!“³⁾ Ein lebhafter Briefwechsel, der schon während einer kurzen Abwesenheit Gentz' aus Wien eingesetzt hatte, wurde jetzt eifrig weitergesponnen, bis er im Jahre 1806 wieder ein-

¹⁾ Vgl. darüber die Briefe Gentz' an Stadion, die A. Fournier in den „Beiträgen zur neueren Geschichte Österreichs“ Wien 1906 S. 84 ff. veröffentlicht hat.

²⁾ Vgl. das skeptische Urteil Wessenberg's über Gentz noch im Juni 1803 bei Arneth J. von Wessenberg I 57.

³⁾ Gentz an Paget Sept. 1803 Paget Papers. An Brinkmann schrieb Gentz am 29. Juni 1803: Wessenberg, mit dem ich viel lebe und sehr harmoniere, grüsst sie recht angelegentlich. (Brinkmann-Archiv Trolle—Ljungby).

schloß.¹⁾ Erst im Jahre 1809, als Wessenberg auf dem Berliner Gesandtschaftsposten beim Ausbruch des nationalen Krieges gegen Napoleon ein erhöhte Bedeutung gewann, eröffnete Gentz die Korrespondenz wieder mit der Übersendung des von ihm verfassten Kriegsmanifestes. Die Kriegsergebnisse, ein erneutes Zusammentreffen in Prag und die auch Wessenberg beschäftigenden schwierigen Finanzfragen der österreichischen Monarchie hielten den Briefwechsel bis zum Jahre 1810 in Gang, worauf er mit der Übersiedlung Wessenbergs auf den Münchner Gesandtschaftsposten wieder aussetzte. Ein enger Verkehr begann dann wieder, als Wessenberg durch seine Sendung nach London im Frühjahr 1813, die England für einen allgemeinen Frieden gewinnen sollte, dem Zentrum der österreichischen Politik in Wien, in dem Gentz bald nach Metternichs Amtsantritt lebte und webte, näher trat. Allezeit fühlte sich Wessenberg in einer etwas gedrückten Stellung gegenüber dem glatten, kalten und geistvollen Diplomaten in Wien. Manches scharfe Wort der Kritik über Metternich mag zwischen Gentz und Wessenberg gefallen sein, als die Zeit des Wiener Kongresses sie wieder in engste Fühlung brachte. Denn auch Gentz, nachdem er begierig von dem Minister die Lehren praktischer, nüchterner Staatskunst eingesogen und dann mehr und mehr die „Porzellan-Natur“ Metternichs²⁾, wie er sich einmal ausdrückte, in ihrer Stärke und Schwäche ganz aus der Nähe beobachtet und durchschaut hatte, war weit davon entfernt, ein blinder Bewunderer seines Gönners

¹⁾ A. Fournier hat den Briefwechsel Gentz-Wessenberg in dankenswerter Weise in einem Bändchen: Gentz und Wessenberg. Briefe des Ersteren an den Zweiten. Wien 1907 veröffentlicht. Leider waren keine Briefe der ersten Epoche mehr vorhanden. Um die Lebhaftigkeit des Briefwechsels während dieser ersten Epoche zu zeigen, gebe ich im Folgenden nach dem geschriebenen Briefregister Gentz' für die Jahre 1802—07 (durch die Güte des Grafen Prokesch-Osten aus dem Nachlasse P. Wittichens in meinem Besitz) die Daten der Briefe Gentz' an W.: 15., 16., 24., 25., 26., 27., 30. Juli, 2., 5., 8., 9., 11., 14., 17., 18., 19., 25. August, 21. September, 5., 19. Oktober, 2., 9., 22. November, 14. Dezember 1803; 22. Januar, 18. Juli, 26. September, 20., 24. Oktober, 1804; 15. Januar, 10. Juli, 20. August 1805; 25. Januar, 10. Oktober 1806; im Jahre 1807 ist kein Brief mehr verzeichnet.

²⁾ Am 27. Febr. 1805 schreibt Gentz an Brinkmann über Metternich: „Ich liebe ihn von ferne so lebhaft als wäre ich bei ihm; er ist eine treffliche Porzellan-Natur und dabei einer der ungewöhnlichsten Köpfe, die ich je fand. Daß er noch an die Spitze der Geschäfte zu stehen kommt, halte ich für gewiß, fürchte aber, es wird zu spät sein“. Den merkwürdigen Ausdruck „Porzellan-Natur“ braucht G. auch für die Frau von Berg und Gräfin Voß in Berlin: Es leben die Porzellan-Naturen! Mag doch auch alles Fayence und Töpfergeschirr nebst dem übrigen Kot, darüber zu Grunde gehen. An Brinkmann 18. Juli 1804 (Trolle Ljungby).

zu sein. Seine Kritik der Metternichschen Staatskunst brachte ihn nach den Befreiungskriegen längere Zeit in eine einflusslose Stellung, die seine offene Gegnerschaft gegen jede sinnlose Reaktion in Europa und seine lächelnde Skepsis gegenüber den religiösen Schwärmereien des Zaren Alexander nur verschlechtern konnte. Allmählich aber drängte sich in ihm die Überzeugung auf, dass das Gleichgewicht „nach der rationellen Seite“ garnicht mehr bedroht sei, wie er bisher nicht mit Unrecht angenommen hatte. Die wachsende Agitation des Liberalismus schien ihm Gefahren heraufzubeschwören, wie sie in der vornapoleonischen Zeit Europa bedroht hatten. Damit lernte er erst recht die kluge Haltung Metternichs gegenüber Alexander I. würdigen. Die konservativ-christlichen Ideen einer heiligen Allianz entsprachen zwar so wenig den Gefühlen der Mehrzahl der deutschen Kämpfer wie der kalten politischen Berechnung des österreichischen Kabinetts, aber sie liessen sich vortrefflich zu einem wirksamen Auftreten gegen den inneren Feind verwerten, solange man Alexander in ihnen festhielt. Eug schloss sich Gentz jetzt wieder an Metternich an und wurde die Seele der einsetzenden Reaktionspolitik. Nicht dass er etwa das Metternichsche System ganz und unbesehen zu dem seinen gemacht hätte: „Mein System kommt nicht zur Sprache und kann nicht zur Sprache kommen. . . . Ich meine etwas anderes; was auf den hier betretenen Wegen geschieht oder nicht geschieht, achte ich nur insoferne, als es doch immer das Schicksal der Monarchie (die aber in keinem Falle zugrunde geht) berührt; meinem eigenen inneren Gang beibt es fremd“ schrieb er aus Troppau an Pilat. Und kurz zuvor hatte er sich näher ausgesprochen: *Durate et rebus vosmet servate secundis*, das ist heute mein bester praktischer Wahlspruch. Ich stimme zu allem Guten und Gerechten; aber zuerst schaffe man mir die Carbonari, die deutschen, französischen, italienischen, englischen, spanischen Carbonari vom Halse; erst Freiheit (d. h. Sicherheit) für das Leben des Staates, dann Freiheit für die Kirche, dann Freiheit für Alle, die sie gebrauchen können.“¹⁾ Diese Bemerkung richtete sich zwar in erster Linie gegen den Übereifer der Pilat und Adam Müller, die von einer Wiederherstellung des mittelalterlichen katholischen Universalreiches alles Heil erwarteten, aber sie lässt doch weiter blicken. Das System Metternichs war das System der reinen Praxis, der — allerdings glänzenden — Routine. Gentz billigte es, weil er in diesem Zeitpunkte seinen Kampf gegen die politische Spekulation für notwendig hielt. Ehe man an Reformen dachte, sollte

¹⁾ Mendelsohn-Bartholdy, Gentz-Pilat I. 421 u. 444.

nach Gentz' Meinung der schleichenden Revolution auf den Kopf getreten und die monarchische Gewalt in ihrem ganzen Umfange in Europa behauptet und befestigt werden. Es sollte sich besonders in Deutschland nicht das französische Beispiel der allmählichen inneren Zersetzung der herrschenden Klassen und des schliesslichen wehrlosen Zurückweichens vor den in ein Bündnis mit den rohen Instinkten tretenden revolutionären Lehren wiederholen. Durch diese Befestigung der Monarchie galt es dem Wirken der konservativen Kräfte, vor allem dem Katholizismus, freie Bahn zu schaffen. War dies erreicht und jede Überstürzung zum Alten oder Neuen verhindert, dann erst mochte man an einen langsamen systematischen Ausbau der Reformen gehen — nicht nach allgemeinen Lehrsätzen, sondern nach den Bedürfnissen, der Tradition und der Eigenart jedes Staates. Die direkte Revolution war dann überwunden; von dem, was sie an Gesundem und Zeitgemäsem in sich trug, konnte danach so viel auf das Staatsleben, vor Allem auf die Verwaltung, übertragen werden, als sich mit dem Übergewicht der Monarchie in Europa vertrug. Aber das war schon kaum mehr österreichische Politik, es war europäische Politik, zu der Gentz immer wieder aus den engeren Grenzen der Interessen seiner Adoptivheimat hinauswanderte. Österreich allerdings übernahm jetzt aus Gründen der äusseren und inneren Politik die Führung in dem neu sich anspinnenden europäischen Kampfe. Der meisterhaften Kunst Metternichs war es gelungen, seinen Staat aus einer Situation, in der er nur noch mühsam seine Existenz fristete, zur Vormachtstellung in Europa zu erheben. Österreich hielt jetzt von der Mitte Europas das Übergewicht Russlands ab, so wie es vorher die Leitung des Kampfes gegen das Übergewicht Frankreichs übernommen hatte. Diese Vormachtstellung beruhte auf der Ablehnung jeglichen Paktirens mit den revolutionären Grundsätzen, auf der Zusammenfassung aller konservativen Elemente in Europa und dem Aufrechterhalten der Beschlüsse des Wiener Kongresses und der Friedensschlüsse in Paris. Wer diese mühseligen Kompromisse zwischen dem alten Europa und der Umwälzung der letzten Jahrzehnte angriff, der griff Österreichs Vormachtstellung an. Kam es zum Kampf für sie, so war Österreich wieder der gegebene Führer.

Die Angriffe von allen Seiten blieben nicht aus, insbesondere nicht in Deutschland, wo sich eine starke Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der grossen Kämpfe zeigte. Hatte man in Wien in der ersten Sicherheit des errungenen Sieges zunächst die Errichtung gemässigter konstitutioneller Verfassungen in den deutschen Einzelstaaten nicht ungern gesehen, weil man durch diesen Ausbau des einzelstaat-

lichen Lebens den deutschen Einheitsgedanken zu paralysiren hoffte, so musste man bald erkennen, dass man sich mit seiner Zustimmung übereilt hatte¹⁾. Die europäische revolutionäre Propaganda hatte eine europäische Reaktion hervorgerufen. In dem grossen Kriege hatten sich scheinbar zwei feindliche Lager gegenüberstanden, das der vollendeten Revolution und das des alten Europa. Aber nur scheinbar. Die vornapoleonischen revolutionären Ideen von der freien Selbstbestimmung der Völker, sie waren mit dem Emporkommen Napoleons nicht gestorben, wie man einst in manchem europäischen Kabinett gehofft hatte. Sie waren mit den französischen Heeren durch Europa gezogen und sie lebten in ihrem Mutterlande fort. Nur die eiserne Faust des Imperators hatte sie im Schach gehalten, bis auch er, nach seiner ersten ungeheuren Niederlage, ihnen Rechnung tragen musste. Freilich zu spät. Ihm dienten sie nicht mehr, wohl aber standen sie drüben in dem Lager der Verbündeten. Zum guten Teil mit denselben Waffen, mit denen sich einst Frankreich des alten Europas erwehrt hatte, schlug das alte Europa das napoleonische Frankreich, zerschlug es die grandiose Ausgeburt der Revolution, das napoleonischen Weltreich, zerschlug es die Herrschaft der hundert Tage. Gerade in dem nicht-österreichischen Deutschland hatten sich in schwerer Zeit die ursprünglich internationalen revolutionären Ideen eng verbunden mit dem nationalen Gedanken; gegen Despotie und gegen Fremdherrschaft, nicht gegen die Fremdherrschaft allein, gingen die gebildeten Schichten des deutschen Bürgertums in den Kampf. Während selbst die Russen von diesen Strömungen ergriffen waren, zog nur eine Macht aus reinem politischen Kalkül in den Krieg, Österreich. Seine entscheidende Stellung in dem grossen Jahre des ausbrechenden Kampfes gab ihm die Leitung des Krieges und gab ihm schliesslich den ausschlaggebenden

¹⁾ Sehr charakteristisch für die Stellung der österreichischen Regierung zu den Verfassungsfragen in den Jahren 1814:15 ist folgende Stelle aus einem Briefe Gentz' an Wessenberg aus Karlsruhe am 9. Dez. 1815 (Fournier a. a. O.): „Ils s'occupent à donner au pays une espèce de constitution. Je les ai fortement exhortés à persister dans ce projet, supposé toutefois qu'ils s'y prennent avec sagesse. On ne peut pas plus efficacement déjouer les novateurs et les intrigans qui élèveront leur voix à Frankfort qu'en favorisant tout ce que les Souverains entreprennent de leur propre chef pour contenter leurs sujets. C'est leur couper l'herbe sous les pieds. Et l'Etat de Bade est certainement un de ceux qu'ils regardent comme leur première proie“. Diese Äusserung wird besonders interessant im Hinblick auf die von Meinecke klargelegten, von dem entgegengesetzten Standpunkt herkommenden Bestrebungen liberaler Politiker, Preussen von der Schaffung einer konstitutionellen Verfassung abzubalten, damit es in Deutschland aufgehe. Hist. Ztschr. 97.

Einfluss in den Akten des Friedens. Den Interessen des österreichischen Kaiserstaates entsprechend wurde der zertrümmerte Bau des alten Europa neu eingerichtet. Im Interesse Österreichs wurde auch in dem Zeitalter der Kongresse der Krieg gegen die Revolution geführt; die Heilige Allianz war ein ausgezeichnetener Deckmantel, den Alexander der österreichischen Interessenpolitik lieb.

Hatten die Regierungen sich nach allen den Mühsalen und Stürmen in ruhiger Arbeit wieder aufrichten und ihren Besitz nach so manchem Wechsel konsolidiren wollen, so mussten sie bald gewahr werden, dass der Kampf noch nicht zu Ende sei: an allen Ecken und Winkeln des alten europäischen Staatsgebäudes züngelten die revolutionären Flammen empor. Die deutsche Bundesverfassung hatte weder dem Liberalismus, wie man jetzt bescheiden nach spanischem Vorbild die revolutionären Ideen nannte, noch dem nationalen Einheitsgedanken Genüge getan; noch enger, ja unauflöslich verbanden sich beide. Man frug nicht lange, ob denn mehr hätte erreicht werden können, man fühlte sich nur betrogen und enttäuscht. Auf dem Schlachtfeld war Napoleon geschlagen, in den Geistern lebte er neu auf; die napoleonische Legende wurde der Ausdruck eines Bonopartismus ohne Bonoparte. Die harte Despotie des Tyrannen vergass man, nicht aber, dass er, der Erbe und Vollender der Revolution, das Alte und Morsche in Europa in Stücke geschlagen, dass er auf dem Boden der Revolution ein modernes Staatswesen zu schaffen verstanden hatte. Während die kleine Welt der arbeitenden Bevölkerung ihr Tageswerk aufnahm und den endlich errungenen Frieden über alles pries, verzehrte die gebildeten Schichten bald ein unruhiger Drang nach staatlicher Tätigkeit, nach Geltung im öffentlichen Leben. Das war nicht mehr das literarische Geschlecht der alten Tage, das war ein Geschlecht, das in den öffentlichen Angelegenheiten seit den Tagen der Revolution sich bewegt hatte. Immer mehr bedrängte der süddeutsche Liberalismus die Regierungen, die bald ihre Zugeständnisse bereuten, immer heftiger kam die Unzufriedenheit auf den Universitäten, in der Presse und in Broschüren zu Tage. Und die schärfsten Angriffe trafen Österreich. Alle tadelnden Worte über Revolutionsangst und Dunkelmännerpolitik werden nicht darüber täuschen können, dass Metternich seine Zeit und die Interessen seines Staates sehr wohl verstand. Der Sieg der verbündeten nationalen und politischen Opposition bedrohten Österreichs Vormachtstellung, sie bedrohten sogar seine Grossmachtstellung. In das bunte Völkergemisch des Donaustaates brachten allein Absolutismus und katholische Religion Einheit. Die Ideen der freien Selbstbestimmung der Völker und der mit ihr verbundene nationale Gedanke er-

schütterten den österreichischen Staat nicht nur in seinem eigentlichen Staatsgebiet, sondern auch in seiner italienischen und deutschen Machtstellung; sie drohten, ihn einfach in seine einzelnen Bestandteile aufzulösen. Metternich kämpfte also für die Existenz seines Staates. Aber er unterlag. Die Zersplitterung Deutschlands, die von diesem Gesichtspunkte aus wahrlich mit Unrecht von dem damaligen Liberalismus beklagt worden ist, und die Unmöglichkeit, die europäischen Mächte auf die Dauer in den Dienst der Ziele und Bedürfnisse der österreichischen Machtpolitik zu stellen, haben seine Niederlage herbeigeführt.

Hier liegt zugleich die Tragik und der — vielleicht unvermeidliche — Grundfehler der österreichischen Politik und auch der Gentz'. Zulange hatte man in Europa und für Europa gekämpft, als dass man so leicht den Blick zurück in die Grenzen des heimischen Staates hätte bannen können. Auf dem breitem Boden von ganz Europa wurde der Kampf ausgetochten, so gebot es die Erinnerung der letzten Jahrzehnte, so gebot es Österreichs Stellung. Im Innern des Staates gab es genug zu tun, um eine volle staatsmännische Kraft in Anspruch zu nehmen, aber man hatte nicht Zeit, sich den inneren Geschäften zu widmen; galt es doch das Gespenst der internationalen Revolutionspropaganda zu bekämpfen. Die stille mühsame Arbeit, die damals in Preussen geleistet wurde, das allerdings mit den grossen europäischen Fragen noch nicht durch seine Lebensnerven verbunden war, sie ist in Österreich nicht geleistet worden. Die Verbindung alt-preussischer Staatsgesinnung mit den gesunden Errungenschaften der neuen Zeit, sie machte Preussen zum Staat der Zukunft, während Österreich für die Gegenwart kämpfte. Bald hierhin, bald dorthin schlug das Wiener Kabinett und verschwendete die Kräfte, die es im Innern dringend gebrauchte. Man nahm die deutsche Bewegung ernster als sie damals noch war, weil man sie im grossen europäischen Zusammenhang betrachtete und nach der ganzen Stellung Österreichs auch betrachten musste. Als einen Tag „wichtiger als der bei Leipzig“ bezeichnete Gentz in seinem Tagebuch den 14. Dezember 1819, an dem man den ominösen Artikel 13 der Bundesverfassung über die deutschen ständischen Vertretungen erdrosselte, weil jetzt erst die „retrograde“ Bewegung gesiegt zu haben, weil jetzt erst der Feind im eigenen Lager, der bei Leipzig Napoleon mit schlagen geholfen, die deutsche nationale Revolution in den letzten Zügen zu liegen schien. Aber es war doch nur ein Teilsieg gewesen, dem man an einem Punkte des gewaltigen europäischen Schlachtfeldes errungen hatte, an anderen Punkten unterlag man, die Donaumonarchie ver-

zehrte in diesem Kampfe ihre Kraft und blieb schliesslich doch nicht Siegerin. Die Vormachtstellung ging verloren, da sich die anderen Mächte auf ihre Interessen besannen und sich aus der österreichischen Umarmung lösten. Das Erbe der grossen Zeit war für Österreich zu gross und zu schwer gewesen.

Keineswegs ist Gentz von diesen Fehlern frei zu sprechen, wie schon angedeutet worden ist. Kaum gab es einen Staatsmann in Europa, der so mit Recht ein europäischer Staatsmann genannt werden konnte. Von seiner philosophischen Erziehung her hatte er den Blick ins Weite, den seine umfassenden geschichtlichen Studien, seine praktische Staatstätigkeit, von allem doktrinen gereinigt hatten. Für Europa hatte er gegen Revolution und Universalmonarchie gekämpft; ganz Österreicher war er eigentlich nur, solange Österreich die Führung und Leitung der europäischen Gesamtinteressen innehatte. Seine Geistesart war nur zu geeignet, Metternich darin zu bestärken, dass er die Dinge immer im breitesten europäischen Rahmen ansah. Weiterblickend wie sein Meister hatte er seit dem Ausbruche des griechischen Aufstandes die düstersten Prophezeiungen über den Ausgang des grossen europäischen Kampfes ausgesprochen. Und als nun gar der russisch-türkische Krieg die Niederlage der türkenfreundlichen Stabilitätspolitik Österreichs besiegelte, die es an Finanz- und Heereskraft geschwächt, nicht mit den Waffen zu verfechten vermochte, da umwölkte sich auch die einst so heitere Stirn des optimistischen Staatskanzlers immer mehr. Die Julirevolution und ihre Folgen bedeuteten den Anfang vom Ende. Gentz aber rettete sich hinüber von dem toten Gleise auf die breite Bahn europäischer Gesamtpolitik. Während Metternich mit unfruchtbarer Klage die Ereignisse begleitete, heute mit dem Kriegsfeuer spielte und morgen die ganze revolutionäre Bewegung als Rauch und Dampf verhöhnnte, bereitete sich Gentz zum weiteren Kampf für die monarchische Ordnung Europas vor. Er fand sich mit der neuen Tatsache des nicht mehr aufzuhaltenden Sieges des Repräsentativsystemes in Europa ab. Wie Österreich selbst sich freilich damit abfinden sollte, das hat er nicht mehr erwogen. Metternich beschuldigte ihn jetzt der Romantik, er hätte ihn vielmehr beschuldigen sollen, dass er nicht mehr rein österreichische Politik trieb. Metternich konnte für sich selbst in Anspruch nehmen, dass er allezeit jeder Romantik ferngeblieben sei. Wenn er aber jetzt sich immer noch darauf berief, dass er den Kampf „der Praxis gegen die Theorien“ ausfechte¹⁾, so konnte man ihm entgegenhalten, dass angesichts

¹⁾ Metternich an Trautmannsdorff 15. Dezember 30. „La lutte, engagée aujourd'hui, plus on moins dans l'Europe entière, est une guerre ouverte entre

der zu Ungunsten Österreichs veränderten Weltlage allmählich seine Praxis zur Theorie geworden war. Einen Weg aus den Schwierigkeiten seines Staates heraus hat er so wenig gefunden, wie später andere Männer, die damals sein System nicht billigten, wie auch Wessenberg, der Minister des Jahres 1848.

Zwischen Wessenberg und Gentz waren die Beziehungen seit den Tagen der Kongresse unterbrochen. Wessenberg war bis 1820 bei der Territorialkommission in Frankfurt beschäftigt und dann zur Disposition gestellt, also seit dem Wiener Kongresse aus der österreichischen Hauptstadt entfernt. Trotz anfänglicher Billigung der Karlsbader Beschlüsse hielt er bald mit einer scharfen Kritik der Wiener Politik nicht zurück¹⁾. Ein Nichtösterreicher von Geburt, wie auch Gentz, huldigte er Zeit seines Lebens einem gemässigten Liberalismus, der sich mit einer starken Bewunderung für Napoleon verband. Da zwischen ihm und Gentz keine Aussprache mehr stattfand und Gentz nach Aussen hin als der geschworene Vertreter des Systemes Metternichs erschien, so hatte sich Wessenberg auch von ihm allmählich abgewandt. Jetzt aber nach der Julirevolution trafen sie sich wieder. Eifrig verteidigte Gentz in Wien seinen alten Freund, der als österreichischer Bevollmächtigter in London den jungen belgischen Staat auf die Füsse stellen half, sehr zur Unzufriedenheit Metternichs und seines kaiserlichen Herrn. Erst der Tod Gentz' zerriss die neu angeknüpften Beziehungen²⁾.

les théories et la saine pratique, entre des prétentions et les faits, entre les causes et les suites prévues'. Aus Metternichs Nachgel. Papiere V S. 75.

¹⁾ Vgl. Arneht, J. von Wessenberg II., 83 ff.

²⁾ Im August 1830 traf Gentz wieder mit Wessenberg zusammen, der aus Prag zu einem Besuch Metternichs auf Schloss Königswart eintraf (5. Aug.). Als W. vor seiner Mission nach London im Oktober 1830 in Pressburg weilte, scheint kein näherer Verkehr zwischen Gentz und Wessenberg stattgefunden zu haben, wenigstens enthält das Tagebuch Gentz' (ungedruckt; durch die Güte des Grafen Prokesch-Osten aus dem Nachlass P. Wittichens in meinem Besitz) nur beiläufig einmal Wessenbergs Namen. Eine finanzielle Unterstützung durch England hatte Gentz schon im Oktober 1830 bei Lord Cowley, dem englischen Gesandten in Wien, angeregt. Sie ergab 3000 fl. für Gentz, die er am 1. Dezember erhielt, bewilligt noch von dem Ministerium Wellington. Seine wachsenden Geldnöte, die ihn zwangen, selbst sein Silbergeschirr bei Rothschild zu versetzen und ihn gleichzeitig in Petersburg, Berlin und Karlsruhe über Unterstützungen unterhandeln liessen, haben ihn dann jedenfalls zu einem neuen aussichtslosen Versuch geführt, von dem Ministerium Palmerston Geld zu erhalten. Ausser durch Lord Cowley, den er stets mit den neuesten Nachrichten versah, betrieb er dieses Geschäft mit Wessenberg. Ein darauf bezüglicher Brief mag wohl der am 10. Februar 1831 abgegangene sein, es ist dies der einzige, der vor

Trotz der scheinbaren Wandlungen konnte Gentz von sich sagen, dass er seit seiner Bekehrung durch den grossen Engländer Burke allezeit seinen Grundanschauungen treu geblieben sei: nur hatte sich bei ihm die Richtung auf das Praktische, das Mögliche, das Erreichbare mehr und mehr verstärkt. Immer heftiger wird seine Abneigung gegen jeden Doktrinarismus, mag er nun von rechts oder links kommen, immer deutlicher tritt seine auf Gleichgewicht hinarbeitende Natur hervor, die sich gegen jedes Übermass mit nüchterner Schärfe und Klarheit wendet. Ganz verfehlt wäre es anzunehmen, er habe, weil er die neue Zeit verstand, das, was er zur Zeit der Kongresse geleistet, etwa in dieser späteren Epoche bereut oder missbilligt. Im Gegenteil¹⁾. Er bekannte sich zwar als geschlagen, aber er nahm aus dieser Niederlage nur die Lehre, dass die Politik des konservativen Widerstandes gegen das Prinzip der Volkssouveränität auf einem anderen Felde weiterzuführen sei. Was er in ruhigen Stunden, wenn der Kampf ihn nicht fortriss, über das Leben des Staates und seine Bedingungen gedacht, das hat Wessenberg in seiner Skizze im Wesentlichen richtig dargelegt.

Für die Herausgabe des Wessenbergschen Schriftchens²⁾ müssen drei verschiedenen Lesarten berücksichtigt werden. In seinem Studienheft aus dem Jahre 1842 hat Wessenberg offenbar angeregt durch Schlesiers Sammlung der Schriften und Briefe Gentz' die erste Aufzeichnung seiner Skizze vorgenommen. Mit manchen, z. T. recht interessanten Korrekturen, Kürzungen und Erläuterungen liess er es etwa im nächsten Jahre als Manuskript zur Verteilung an Freunde drucken.

dem von Fournier a. a. O. veröffentlichten Brief über die Geldangelegenheit vom 1. Mai 1831, in dem Tagebuch aufgezeichnet ist. Am 14. März hatte Cowley ihm wieder Hoffnungen auf Geldunterstützung gemacht, am 27. Mai erhielt er 1500 fl. von Cowley ausgezahlt. Am 10. Mai ist noch ein Brief an W. im Tagebuch verzeichnet.

¹⁾ In seinem Tagebuch findet sich z. B. neben einer Bemerkung wie die vom 23. Juni 1831: „Von 4—8 anhaltend beschäftigt mit der Lektüre des aus Stuttgart eingesandten Buches: Briefwechsel zweier Deutschen, welches in Berlin denunziert werden sollte, worüber ich aber ein ganz anderes Urteil fällte“, am 24. November 1831 folgende Aufzeichnung: Ich beschäftigte mich mit Lektüre mehrerer vortrefflichen Arbeiten über die deutschen Angelegenheiten, die ich in den Jahren 1819—22 fertiggestellt hatte, und in welchen ich mir selbst sehr wohl gefiel.

²⁾ Ein Handexemplar des Druckes mit W's Korrekturen, sein Studienheft vom Jahre 1842 und die handschriftlichen Zusätze hat mir das k. k. Haus-, Hof- u. Staats-Archiv zu Wien freundlichst zugänglich gemacht.

In die Exemplare, die er selbst behielt, trug er dann, im Laufe der Jahre noch stilistische und sachliche Verbesserungen ein. Die Mehrzahl der stilistischen Korrekturen habe ich einfach übernommen. Zusätze und Streichungen sind angemerkt und an den entsprechenden Stellen die erste Fassung des Studienheftes, so weit sie von Interesse ist, beigelegt. Die Studienheftlesart bezeichne ich mit A, die des Druckes mit B, die der späteren Änderungen mit C. Endlich hat Wessenberg auch noch in einem ausführlichen Zusatz zu seinem Druckheftchen sich über Einzelheiten aus Gentz' Leben näher ausgelassen. Diesen zusammenhängenden Zusatzartikel drucke ich nach dem Manuskript im Anschluss an die Skizze ab. Leider machte Wessenbergs Handschrift es unmöglich, das Ganze fehlerlos zu entziffern.

Arneth hat in seiner Wessenbergbiographie II 191 ff. einzelne Stücke der Skizze über Gentz nach C benutzt und in der Übersetzung mitgeteilt. Das Datum 1834, das Wessenberg auf seine Exemplare des Druckes schrieb, beruht unzweifelhaft auf einem Irrtum angesichts der Zitate aus dem 1840 erschienenen Band Schlesiers (S. 646 A. 1) die auch A enthält, oder bedeutet vielleicht den Beginn seiner Beschäftigung mit der Abfassung einer Skizze über Gentz. Druckfehlerverbesserungen habe ich stillschweigend vorgenommen.

Frédéric de Gentz.

Frédéric de Gentz a brillé au premier rang comme publiciste; il était peut-être encore plus remarquable comme écrivain. La prose des cabinets n'eut jamais une plume plus éloquente à son service. A beaucoup de savoir, à des vastes connaissances Monsieur de Gentz réunissait une grande sagacité d'esprit, une grande facilité de travail, une rare aptitude aux affaires. Tant de qualités distinguées semblaient l'appeler à jouer un rôle important à une époque riche en crises et en événements, où le besoin d'hommes supérieurs se faisait vivement sentir. Un seul défaut s'y opposait. Un goût funeste pour la dépense, qui le mit constamment aux prises avec ses besoins, l'empêcha toute sa vie d'arriver à un état d'indépendance. Il lui manquait cette force de caractère qu'on appelle le courage moral, qui seul triomphe des vanités et des misères humaines et sans lequel la plus belle vie reste imparfaite¹⁾.

Monsieur de Gentz a parlé un langage nouveau en Allemagne. L'éclat et l'énergie de son style ont fait époque dans la littérature de ce pays même lorsque ses plus grandes notabilités brillaient de toute leur gloire. Il y avait dans ses expressions, dans l'arrangement de ses phrases, dans le choix de ses images une pompe, une solennité, enfin une chaleur à laquelle on n'était point habitué dans la patrie des Mascovius et des Pütter.

¹⁾ Dieser Satz nach der Lesart von C.

On peut dire qu'il a créé pour les publicistes une prose nouvelle. Monsieur de Gentz a été le rédacteur par excellence des manifestes contre la France et des protocoles des puissances réunies en congrès. Nourri d'études profondes en fait d'histoire de droit public et d'économie politique, possédant avec cela un rare talent d'analyse et ce coup d'oeil, qui embrasse et resume à la fois tous les points importants d'une question, il sut imprimer à ses écrits un caractère de grandeur, qui parfois rappelle les ouvrages classiques de l'antiquité. Burke s'estima heureux d'avoir rencontré dans Monsieur de Gentz un traducteur aussi éloquent que lui-même. Son essai sur Marie Stuart avait laissé deviner son talent comme historien. Cependant son esprit, la verve et l'originalité de son esprit, ne se manifestent nulle part d'avantage que dans sa correspondance. Attrayantes par une imagination brillante, par l'abondance des idées, par une rare hardiesse de style et par un fond inépuisable de ce que les Anglais entendent par „humor“, ses lettres valent peut-être ses meilleurs ouvrages. Peu d'hommes ont su comme lui causer avec la plume. C'est dans ses lettres que Mr. de Gentz montrait ce et tout ce qu'il était, avec toute la richesse et la mobilité de son esprit, avec tout l'abandon de son coeur, avec toutes ses faiblesses et ses bonnes qualités¹⁾. Un choix qui en serait fait avec discernement formerait à coup sûr le livre à la fois le plus curieux et le plus piquant que possède la littérature allemande. Le petit nombre qui en a été publié ne laisse aucun doute à cet égard²⁾. Monsieur de Gentz tenait un journal exact de ses lectures et de ses études; ce journal offrait, s'il s'était trouvé complet parmi ses papiers, la revue la plus spirituelle de la littérature contemporaine. Mieux que tout autre il aurait été à même d'écrire les mémoires de son temps. Le récit qu'il a fait de son séjour au quartier général prussien en 1806 immédiatement avant la bataille décisive de Jena est un échantillon remarquable de son talent dans ce genre³⁾. Il avait aussi rédigé avec beaucoup de soin un journal de ce qui s'était passé au Congrès de Vienne, ouvrage, qui, s'il avait osé le publier, aurait fait sa fortune. Il était sans doute bien autrement intéressant que celui de l'abbé de Pradt, qui a été payé par l'éditeur soixante mille francs. Monsieur de Gentz, craignant, à ce qu'il paraît, qu'il (ne) pût compromettre certaines personnes, livra, dit-on, peu de temps avant sa mort, son travail aux flammes⁴⁾. La perte en est peut-être tout aussi regrettable que celle des livres perdus de l'histoire de Tite-Live.

Quant à ses principes politiques que ses détracteurs ont cherché à rendre suspects, l'auteur de cette faible esquisse ose affirmer qu'ils ont été invariablement monarchiques, ce qui ne veut pas dire que Monsieur de Gentz n'ait eu des vues très libérales par rapport aux réformes réclamées par le temps et les progrès de la civilisation. La révolution

¹⁾ Der letzte Satz Zusatz nach C.

²⁾ In B folgt hier: La richesse et la mobilité de son esprit, s'y montrent avec un abandon plein de charme et d'intérêt.

³⁾ W. las das berühmte „Journal“ Gentz' in Schlesiers Ausgabe: Mémoires et lettres du chevalier de Gentz. Stuttgart 1841.

⁴⁾ Dem widerspricht die Erzählung Gentz' in den Tagebüchern I. 280. de Pradt's Werk Du congrès de Vienne erschien 1815 in Paris.

française à son début lui avait souri comme à bien d'autres, mais il se rangea bientôt du côté de ceux, qui s'effrayèrent de ses progrès¹⁾. Accusé d'absolutisme par les exagérés de la nouvelle école il mourut à Vienne avec la réputation d'un homme peu content de l'état des choses tel qu'il existait alors. Le fait est que ses vues de réforme portaient moins sur la hiérarchie sociale que sur l'administration, objet principal de ses méditations. Regardant le système représentatif comme une théorie encore loin d'être assise sur des bases bien déterminées, et dont l'application dans l'étendue²⁾, qu'on a voulu lui donner dans les derniers temps, lui paraissait intempestive si-non dangereuse, il mettait en première ligne des bases fondamentales d'un état un pouvoir fortement constitué, qui fut à même de maintenir en toute occasion la paix intérieure, première condition de la prospérité nationale, qui doit être le but de toute constitution et de tout gouvernement. La véritable garantie contre le despotisme, contre le pouvoir arbitraire, la seule, à laquelle les peuples osent raisonnablement prétendre, se trouvait selon lui dans la parfaite égalité devant la loi, dans l'égale repartition des impôts et dans l'indépendance des tribunaux. Il n'aurait désiré une représentation nationale que³⁾ comme moyen d'affermir le crédit public, voulant réserver au gouvernement dans toute sa plénitude l'initiative dans la législation, et le pouvoir exécutif le plus étendu possible. Tel me paraît être le résumé des croyances politiques de l'homme qui a si sévèrement censuré la révolution française et qui d'ailleurs est resté personnellement toujours étranger à tout mouvement politique.

Monsieur de Gentz avait des connaissances très étendues en matières d'économie politique. Il avait fait une étude particulière de la puissance du crédit⁴⁾. Ebloui par le succès momentané du système de Monsieur Pitt il épousa en partie les erreurs et les illusions de ce grand homme d'état, et partagea long-temps l'antipathie des économistes anglais pour le nouveau système d'administration en France, dont il reconnut cependant plus tard la grande supériorité⁵⁾.

En matière de religion Monsieur de Gentz, bien que membre de l'église protestante inclinait visiblement au catholicisme, non à ce que je crois par un sentiment de piété, mais parceque la religion romaine

¹⁾ Der letzte Satz Zusatz nach C.

²⁾ In A lautet das Folgende: que voulaient lui donner les novateurs du 19^{me} siècle ne lui paraissait pas conforme ni aux moeurs ni aux besoins de son temps. Ennemi décidé de toute révolution, il ne voyait de salut pour les peuples que dans un pouvoir fortement constitué et peu gêné dans le développement des ressources et des forces nationales. La véritable garantie contre le despotisme se trouvait à ses yeux dans l'égalité devant la loi, l'indépendance des tribunaux et un budget bien ordonné rendu public. Une représentation nationale ne lui paraissait vraiment utile que pour le contrôle en matière d'impôt et pour affermir de son autorité le crédit public.

³⁾ In B folgt hier: pour contrôler le budget et.

⁴⁾ In B folgt hier: Un de ses thèmes favoris était l'usage du papier monnaie dont il exagérât peut-être les avantages.

⁵⁾ Für die Anerkennung, die Gentz nach den Befreiungskriegen dem französischen Administrationstalent zollte vgl. Fournier, Gentz-Wessenberg Briefe S. 100 u. 107.

était à ses yeux basée sur des croyances plus positives que celle fondée par Luther et les autres réformateurs. Il préférait aussi la pompe du culte catholique à la monotonie psalmodique du culte protestant dont la trop grande simplicité lui paraissait peu propre à électriser des hommes sensuels. Il rêvait une philosophie toute chrétienne regardant le schisme qui déchira l'église dans le quinzième siècle comme le plus grand malheur qu'ait pu éprouver l'ordre social, et faisait comme Leibnitz et Bossuet des vœux sincères pour une nouvelle fusion des différentes communions en une seule¹⁾.

Dans sa vie privée Monsieur de Gentz déployait des qualités infiniment aimables. Tout le monde est d'accord sur la bienveillance de son caractère, sur son empressement d'être utile aux personnes qui réclamaient son appui, et la constance dans son attachement pour ses amis. Son genre d'esprit ne (se) prêtait pas à l'intrigue aussi peu que la bonté de son cœur. En relation avec les hommes les plus éminents de son temps, recherché et choyé par ce que la société avait de plus distingué dans les deux sexes il n'en conservait pas moins toujours également pour tout le monde les manières les plus prévenantes et les plus affables, exemptes de fierté et de dédain, ne faisant valoir la supériorité de son esprit qu'avec tous les ménagements possibles pour le grand nombre de personnes qui n'étaient pas à sa hauteur. Sa conversation chaleureuse et pleine d'abandon avait un charme tout particulier: peu d'hommes l'ont égalé par la richesse des images, par l'heureux choix des expressions, par la facilité des transitions, enfin par le son harmonieux et l'entraînement de la parole. Il était impossible de ne pas l'écouter avec plaisir. Tout coulait chez lui de source sans efforts comme sans prétention²⁾. Il avait peut-être encore plus le besoin de se faire des amis que celui de briller, et plus d'une fois j'ai été témoin des efforts qu'il fit pour appauvrir ses idées afin de se mettre au niveau des hommes médiocres qu'il craignait de blesser ou d'intimider par l'éclat de son talent.

Si l'on peut reprocher à Monsieur de Gentz une certaine faiblesse dans le caractère il est également juste de remarquer, qu'il ne manquait ni de fermeté ni de persévérance toutes les fois qu'il s'agissait de défendre un principe ou la cause qu'il avait embrassée. La lettre qu'il adressa au célèbre historien, Jean Müller, longtemps son ami, lorsque celui-ci fasciné par l'éclat du héros du jour accepta de ses mains une place de ministre dans le nouveau royaume de Westphalie, est un docu-

¹⁾ Die ganze Stelle aus B: A etwa gleichlautend: C korrigiert dagegen: quoique resté fidèle jusqu'à sa mort à l'église protestante, dans laquelle il fut élevé il n'en accordait pas moins au catholicisme l'avantage d'une plus grande unité et trouvait son culte plus propre à agir sur la masse des hommes. Regardant d'ailleurs le schisme il faisait avec Leibnitz Über die Stellung Gentz' zum Katholizismus werde ich mich anderwärts äussern.

²⁾ Von „chaleureuse et pleine“ an bis „prétention“ nach C. Auf einem Studienzettel bat W. aufgeschrieben in deutscher Sprache: Gentz sprach mit Eifer und Wärme, mit Scharfsinn und Fülle, und ein solcher Wohlklang, ein solches Wogen der Worte, eine solche Fülle glücklicher Ausdrücke, guter Zusammenfügungen, leichter Übergänge, ein solches wirkliches Einnehmen und Bereden ist (wohl selten vorgekommen). Die Stelle stammt mit Ausnahme des Eingeklammerten aus Varnhagen, Denkwürdigkeiten VIII. 584.

ment remarquable à cet égard*). Cette lettre, véritable anathème, qui rappelle la fameuse apostrophe que Burke lança en plein parlement contre son ancien ami Fox à cause de la sympathie, que celui-ci avait manifestée pour la révolution française, suffirait pour assurer à Monsieur de Gentz une place honorable dans l'histoire de son temps, comme la seule préface de son ouvrage sur l'équilibre politique suffirait pour lui en garantir une très éminente comme écrivain**). On ne saurait toute-fois nier que la chaleur, avec laquelle il épousait une opinion, le rendait parfois injuste envers ceux qui n'abondaient pas dans son sens, ou ne se montraient pas disposés à lui accorder de prime abord leur confiance. Cette injustice se manifesta nommément envers un prince, dont il ne pouvait méconnaître le mérite, et qui peut-être n'avait d'autre défaut que celui de ne lui avoir pas fait d'avances. Les événements ont prouvé que la portée d'esprit de ce prince allait plus loin que celle des faiseurs politiques qui ont osé le critiquer***). Monsieur de Gentz regretta plus tard sincèrement l'incongruité commise envers un personnage aussi illustre dont il aurait été fier d'obtenir le moindre suffrage.

Cé qui a fait principalement le malheur de cet homme brillant, c'était, comme je l'ai remarqué plus haut, le besoin continuel d'argent. Ainsi que Mirabeau, avec lequel du reste je suis loin de vouloir le comparer ni en bien ni en mal, il n'aimait l'argent que pour le dépenser****). Son bonheur aurait été de pouvoir en jeter à pleines mains. Il avait la faiblesse de croire que pour paraître homme comme il faut dans le monde il fallait mener un certain train et les airs de grand seigneur avaient beaucoup d'attrait pour lui. Cette faiblesse gâta toute sa vie. Il se sentait profondément malheureux au milieu des embarras qu'il se créait lui-même et je ne doute pas que le chagrin qu'il en éprouvait abrégé ses jours.

Monsieur de Gentz a été incontestablement une des grandes capacités de son temps. Les hommes d'état de presque tous les pays l'ont honoré de leur leur bienveillance et de leur estime. Sa plume a été d'un grand se-

*) Cette lettre datée de Prague du 24. Février 1807 se trouve dans la collection des oeuvres inédits de Monsieur de Gentz publiée par Monsieur Schlesier. (Der Brief ist vom 27. Februar. Vgl. Schlesier IV, 269. A. d. H.)

**) Ancillon regardait cette préface comme l'ouvrage le plus parfait du célèbre publiciste, ouvrage disait-il, où cet écrivain s'est surpassé lui-même, le sujet, le moment l'avaient inspiré, la tristesse profonde et sublime qu'inspirent les malheurs publics inondait son âme et lui prêtait une éloquence digne des prophètes.

***) Voir la correspondance de Monsieur de Gentz avec Jean Müller en 1805, où il déclame contre l'archiduc Charles qui ne voulait pas épouser la haine des salons de Vienne contre le héros du jour au point de compromettre la monarchie dans une guerre intempestive qui n'offrait aucune chance de succès. (Von Gentz' Zurücknahme seines ungünstigen Urteils über den Erzherzog Karl ist nichts Näheres bekannt. Sie ist recht unwahrscheinlich und dürfte sich wohl nur auf Einzelheiten bezogen haben. Bemerkenswert ist, dass Gentz in einem der kürzlich von Fournier herausgegebenen Briefe an Stadion erzählt, der Erzherzog Karl habe den ersten Bericht an den Kaiser über die Aufnahme Gentz' in den österreichischen Staatsdienst gemacht. a. a. O. S. 91. A. d. H.)

****) Le prince A. d' Arenberg, longtemps l'ami de Mirabeau, disait de lui, qu'il aurait été indubitablement un grand homme s'il avait su vivre avec trois mille écus de rente.

cours dans plus d'un moment difficile et l'on ne saurait dire qu'il en fut récompensé, au moins ostensiblement, outre mesure. Employé au delà de trente ans dans la diplomatie autrichienne il n'y parvint même pas à obtenir le grade d'un conseiller d'état¹⁾. Sans vouloir pénétrer les raisons qui empêchèrent son avancement, on ne peut disconvenir, qu'il y avait quelque chose d'humiliant dans l'attitude subalterne où se trouvait retenue une si haute intelligence¹⁾. Monsieur de Gentz n'en resta pas moins attaché au pays qu'il avait adopté comme sa seconde patrie; mais contrarié dans son ambition qui, il faut avouer, n'était pas démesurée, blessé de différentes manières dans son amour-propre, tourmenté par ses besoins, dégoûté enfin d'un monde, qui ne lui offrait plus de ressources il chercha une dernière consolation dans les bras d'une danseuse, qui sut répandre sur cette vie, qui allait s'éteindre, encore une illusion de bonheur. La passion, qu'il conçut pour cette personne, jeune et jolie, devenue célèbre par son talent, Mademoiselle Fanny Elsler, allait jusqu'au délire, mais ajoutée à tant d'autres agitations elle dut hâter sa fin. Il la vit approcher avec calme et avec une résignation d'autant plus remarquable que toute sa vie il en avait eu une sainte peur²⁾. Il était dans sa soixante — neuvième année, lorsque la mort ferma sur lui ses portes d'airain. C'était le 9 de Juin en 1832³⁾. Le souvenir de ses faiblesses n'a empêché, qu'il fut vivement regretté par ceux, qui ont été à même d'apprécier la supériorité de son esprit et les qualités distinguées de son coeur. Comme écrivain sa perte a été généralement regardée comme irréparable³⁾.

Addition à l'article Gentz.

» V. Pag. 12 de l'esquisse biographique* steht über dem Zusatzartikel, doch lässt er sich dort (in diesem Druck etwa S. 646) nicht einschieben. Den

*) Monsieur de Gentz débuta au service de Prusse qu'il quitta en 1802 pour celui d'Autriche dans l'espoir d'y trouver un sphère d'activité plus conforme à ses vues. L'empereur avait beaucoup goûté ses ouvrages sur la révolution française. Avant de se rendre à Vienne il visita l'Angleterre où il trouva l'accueil le plus distingué. Un ouvrage qu'il venait de publier sur l'état des finances de l'Angleterre, habile apologie du fameux système de Monsieur Pitt lui valut outre des grandes éloges une pension, que malheureusement sa constante pénurie l'engagea bientôt à capitaliser. M. de Gentz conserva toujours un grand attachement pour son pays natal, la Prusse. Ses idées de politique extérieure étaient toutes basées sur l'alliance de ce pays avec l'Autriche⁴⁾.

**) Il a été enterré dans le cimetière du village de Waehring près de Vienne ou il passait habituellement ses étés au milieu de ses parterres de fleurs. Un modeste monument indique la place où repose le célèbre publiciste.

1) A lässt hier folgen: Gentz n'eut jamais une sphère d'activité nettement déterminée: on semblait redouter l'ascendant de son talent.

2) Die ganze Stelle über die Liebe Gentz' zu F. E. von dégoûté — sainte peur nach C, unter Weglassung einer ähnlichen Anmerkung aus B. In A findet sich bei „danseuse“ folgende Anmerkung: „Il s'imaginait positivement d'en être aimé, vide Liebesbriefe an eine Bühnenkünstlerin von einem hochgestellten Hause. Berlin 1841 bei Th. Bader.“ Gentz hatte alle Ursache, sich geliebt zu glauben. Das von W. angeführte Werk ist mir nicht zugänglich.

3) Den letzten Satz add. C.

4) Den letzten Satz add. C. Das Werk über Pitt's Finanzsystem ist die Übersetzung und Broschürenausgabe der Artikel aus dem historischen Journal über die englischen Finanzen.

Beginn dieses Zusatzartikels lasse ich weg, da er über Gentz' Tätigkeit in Preussen theils unerhebliche, theils irrthümliche Daten enthält.

Bientôt sa plume prit un plus hardi essor dans un journal historique qu'il publia durant les années 1799—1800 remarquable par plusieurs articles judicieux sur la révolution française: mais c'est surtout son commentaire du fameux ouvrage de Mr. de Hauterive publié par ordre du nouveau chef de la république française intitulé: la France en l'an VIII¹⁾ — qu'on put regarder comme l'introduction au gouvernement impérial, qui le plaça sur le premier rang des publicistes. Toutes ces gloires, tous ces succès n'ajoutèrent guère à ses moyens d'existence. Les modiques appointements et les non moins modiques honoraires, que lui accordaient les éditeurs de ses ouvrages, étaient loin de suffire à ses besoins, qui allaient toujours en augmentants. Divorcé d'une jeune épouse, fille d'un homme très estimé en Prusse, Mr. de Gilly, il se prit d'une passion malheureuse pour une actrice, qui plus tard eut beaucoup de vogue. Mile. Eigensatz, et qui lui fit payer cher les assiduités, auxquelles elle n'attachait d'ailleurs à ce qu'on disait (quel peu de prix. Il s'était lancé alors (1801) dans les cercles les plus élégants de la diplomatie, fréquentant en même temps certaine coterie moitié blue-stocking, moitié galante, où dominaient quelques célébrités judaïques et où se rencontraient des hommes renommés par leur esprit et leurs bonnes aventures tels que le Prince Louis de Prusse, le Comte Alexandre de Tilly, Mr. de Gualtieri et autres²⁾. Les embarras, qui résultèrent de ce train de vie l'engageaient à chercher meilleure fortune dans un autre pays que la Prusse. L'accueil, qu'il trouva dans la maison de l'envoyé d'Autriche le déterminait à se tourner vers ce pays: [il s'y trouva en parti engagé par un incident.]³⁾. L'empereur d'Autriche avait fort goûté son journal historique mentionné plus haut et avait chargé le B. de Wessenberg faisant partie de la légation à Berlin lors qu'il partit pour cette ville⁴⁾ d'exprimer à Mr. de Gentz la satisfaction qu'il avait éprouvée en lisant ses articles sur la révolution française. C'était un motif de plus pour l'auteur à entrevoir un avenir au service de ce souverain (1801). Le Comte de Stadion et le B. de Wessenberg s'intéressèrent particulièrement en sa faveur. Il n'avait d'abord été question que de l'employer comme publiciste. Au commencement de l'année 1803 il fut nommé conseiller aulique impérial avec un traitement de 4000 fl (10 000 fr.) et attaché au ministre des affaires étrangères. Avant de se rendre à Vienne il fit un voyage en Angleterre où il se fit devancer par une habile apologie du système financier de Mr. Pitt, qui lui prépara le plus brillant accueil. Il recueillit de ce voyage une pension de plusieurs cent livres sterling, qu'il ne tarda pas de capitaliser et malheureusement de ne dissiper que trop vite⁵⁾. Economiser était toujours la dernière de ses forces.

¹⁾ (Hauterive) De l'état de la France à la fin de l'an VIII. Das Buch erschien i. J. 1800. Gentz' Gegenschrift (1801): Von dem politischen Zustand von Europa vor und nach der französischen Revolution.

²⁾ Der Kreis der Rahel. Über die einzelnen Personen vgl. Varnhagen's Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang.

³⁾ Im Manuscript durchgestrichen und unleserlich verbessert.

⁴⁾ Am 17. August 1801 traf W. in Berlin ein. Arneth. I, 48.

⁵⁾ Der Vorwurf ist ungerecht. G. hat mit dem englischen Geld einen Teil einer Berliner Schulden bezahlt.

L'année 1805 le trouva du parti de la guerre en opposition à celui de l'Archiduc Charles, qui crut la lutte trop inégale surtout si l'on voulait attaquer l'empereur Napoléon par deux points éloignés l'un de l'autre¹⁾. Mis hors d'activité momentanément il passa l'hiver de 1805 à 1806 à Dresde²⁾. La guerre ayant éclaté entre la France et la Prusse il fut invité par le ministre de cette dernière puissance, le Comte de Haugwitz, à formuler un manifeste contre le héros d'Austerlitz. Il se rendit à cet effet au quartier général prussien à Erfurt, où il fut singulièrement désappointé par le peu d'accord, qu'il y rencontra parmi ceux qui y dirigeaient les affaires. Le récit connu qu'il fit de son séjour à ce quartier général est peut-être le document le plus curieux de l'époque. Quant à ce manifeste il le trouva déjà tout fait par le conseiller Lombard. Cédant aux instances du Ministre prussien il ne fit que le traduire et le modifier dans un sens moins hostile. Rappelé plus tard à Vienne il fut chargé de la rédaction du manifeste, par lequel le gouvernement autrichien annonça en 1809 sa nouvelle rupture avec la France. Après la retraite du Comte de Stadion il se retira pour quelque temps à Prague et profita de ce loisir de volontaire pour s'y vouer de nouveau à des études sérieuses.

Une nouvelle perspective d'activité se présenta pour lui lors de la guerre de Russie et de la grande coalition contre l'homme, dont l'ambition infatigable avait réussi à soulever toute l'Europe contre lui. Le Congrès de Vienne fut l'époque la plus féconde pour Mr. de Gentz en vérité en cadeaux et en décorations. On lui a toutefois attribué une beaucoup trop grande part à la soi-disante réorganisation politique de l'Europe, dont l'acte du Congrès comprend les dispositions. Le fait est qu'à son grand regret il n'eut aucune part aux conférences des cinq grandes puissances, où se traitaient principalement les dispositions territoriales; il y avait telle puissance, qui se refusait de l'y admettre³⁾ et ce fut le baron de Wacken, qui fut chargé dans ces conférences de la rédaction du protocole également savant publiciste et d'une discrétion à toute épreuve. Mr. de Gentz fut chargé de la rédaction des protocoles des affaires allemandes et de plusieurs autres non moins importantes. Il fut nommé conjointement avec le baron de W(acken) pour mettre la dernière main à l'acte final du congrès, qui jusqu'à présent a réglé la politique européenne. On lui attribua faussement la rédaction de la fameuse déclaration, qui mit au ban l'empereur Napoléon lors de sa rentrée en France. La première rédaction de cet acte mémorable appartenait à Mr. de Talleyrand, qui pour déguiser le secret de sa pensée, sut en outrer la dureté des

¹⁾ In Deutschland und Italien.

²⁾ In den ersten Tagen des Januar 1806 begab sich Gentz erst nach Dresden und blieb dort, bis er im Oktober nach Erfurt reiste.

³⁾ W. versteht unter „conférence des cinq grandes puissances“ hier die sogenannte „statistische Kommission“, die am 24. Dezember 1814 zuerst zusammentrat. Er überschätzt dabei stark ihre Bedeutung, die durchaus sekundär war neben den inoffiziellen Beratungen, die vorausgegangen waren. In die polnisch-sächsischen Frage war Gentz auf's Genaueste eingeweiht und nahm an allen Besprechungen derselben teil, ohne dass Wessenberg dabei immer zugezogen war. Sollte eine der Mächte sich tatsächlich gegen Gentz' Teilnahme an der statistischen Kommission erklärt haben, so müsste das Russland oder Preussen gewesen sein.

expressions. Elle fut modifiée dans la conférence des cinq puissances à la suite des observations du B. de Wessenberg, qui en trouva les termes peu dignes des Souverains alors trop hautement placés pour parler le langage de la haine. Encore dans la forme, qui fut adoptée, le B. de Wessenberg à ce qu'on assure, ne la signa pas¹⁾.

C'est Mr. de Gentz, qui tint la plume dans les conférences de Paris, qui avaient pour résultat le dernier traité avec la France. On le retrouva derechef aux conférences de Laibach et à celles de Verona. Etant brouillé plus tard par quelque imprudence avec le prince de Metternich²⁾, il ne joua plus qu'un rôle secondaire, bienque le ministre incapable de rancune ne cessa d'apprécier son talent et de le soulager dans ses embarras permanents. Il conserva jusqu'à sa fin de nombreuses relations avec les personnes le plus distinguées soit par leur talent ou par leur position en différents pays et sa correspondance, si elle pouvait être réunie, tiendrait lieu d'excellentes mémoires. [Die nächsten Sätze bis zum Schluss, die vom Tode Gentz' handeln, sind unvollendet und im Ganzen nicht entzifferbar.]

¹⁾ Hier verwechselt W. vielleicht die erste veröffentlichte und die zweite nur geplante Erklärung der Mächte. Die erste vom 13. März 1815, von Talleyrand entworfen und von Wessenberg modifiziert, erschien mit W.'s Unterschrift neben der Metternichs (vgl. Martens, nouveau recueil des traités II 110 f.). Die zweite, im April von Talleyrand entworfen, von W. bekämpft, erschien nicht. Vgl. darüber Arneth. I 270 ff. und Gentz an Wessenberg 9. April 1815 bei Fournier a. a. O.

²⁾ Leider gibt W. keinen genaueren Zeitpunkt für diesen angeblichen Bruch Gentz' mit Metternich an. Ernsthafte Differenzen bestanden zwischen beiden seit den revolutionären Ereignissen des Jahres 1830, die sie verschieden beurteilten. M. schob diese Abweichung von seiner Politik bei Gentz wohl auf „die grosse Reizbarkeit seines Nervensystems seit mehr als 18 Monaten“. (An Prokesch 15. Juni 1832), was nur sehr bedingt richtig ist. Für die kritische Stimmung gegenüber M. bei Gentz vgl. Fourniers Gentz-Wessenberg Briefe S. 138 u. 145. Über das unerquickliche Verhältnis Gentz' zum Fürsten in den letzten Jahren vgl. auch z. B.: Aus Metternichs Nachgel. Papieren V 105 u. 223. Heftige Streitigkeiten wechselten mit politischer Übereinstimmung und anerkanntester Auszeichnung Gentz' in Metternichs Haus, wie das übrigens schon seit den Befreiungskriegen der Fall war. Zur Illustration folgende Tagebuchnotizen aus dem Jahre 1831: 4. Januar Lektüre einiger Depeschen aus London. Der Fürst überträgt mir alle die, welche sich auf die Belgische Frage beziehen. 7. Januar: um 10 Uhr zum Fürsten; er bespricht sich mit mir eine Stunde lang über sein politisches System, mit dessen Hauptrichtungen ich jetzt ganz einverstanden bin. 25. Januar: Um 4 Uhr Diner beim Fürsten, und zwar ein grosses Familien-Diner, zu welchem ich, vermöge besonderer Auszeichnung, eingeladen war, und wobei mir, zu noch grösserer, Melanie (Fürstin Metternich) den Arm gab. 9. März: Um 6 Uhr zum Fürsten. Bis 8 zwei peinliche Stunden, zwischen Weiber-Gewäsch und politischer Kadotage. 28. März: Um halb 11 zum Fürsten. Mit ihm und Melanie eine Stunde lang ruhig und freundlich gesprochen. 20. April: dann sehr ruhiges und vernünftiges Gespräch mit dem Fürsten, welches mir die besten Hoffnungen gibt. 26. Juni: Um halb 11 Uhr zum Fürsten. Meine Zufriedenheit mit einer von ihm redigierten Depesche nach Paris. 28. November: Um halb 11 Uhr: zum Fürsten. Debatte mit ihm (in Gegenwart von Prokesch) über die zur Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland erforderlichen Massregeln. (In diesen Debatten war ich ich sehr gereizt, sehr missmutig, und behandelte den Fürsten so schlecht, dass es mich nachher gereute). Seit dem Frühjahr 1831 kam es trotz zeitweisen Einverständnisses nicht mehr so recht zu einem ungestörten Zusammenarbeiten des Staatskanzlers mit seinem Hofrat. Vgl. auch Varnhagen, Denkwürdigkeiten VIII 141 ff.